

Einleitung

1. Zum aktuellen Stellenwert von Schriftsprachkompetenz oder: Lesen und Schreiben als Selbstzweck?

Worum geht es eigentlich, wenn wir von der Notwendigkeit des Alphabetisierens sprechen, vom Recht aller Menschen darauf, Lesen und Schreiben zu lernen? Ich behaupte, es geht nicht um Literarität an sich, sondern um eine Verbesserung der Chancen der individuellen Menschen teilzuhaben — teilzunehmen und einen (An)Teil zu haben in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen: politisch, beruflich, familiär, nachbarschaftlich usw. Aus einer anderen Perspektive geht es um den Bedarf der Gesellschaft, der Demokratie, der Wirtschaft, der Verwaltung etc. an Menschen, die in den existierenden Strukturen funktionieren — und diese Strukturen sind hochgradig schriftsprachlich vermittelt, ob auf Papier gedruckt (vom Taschenbuch bis zur Plakatwand) oder auf einem Bildschirm erscheinend (von Festplatten oder Disketten eingelesen).

Wie kommt es, daß wir uns ausgerechnet auf die Eigenschaft, lesen und schreiben zu können, verlegen, wenn es um ein gutes, würdevolles und selbständiges Leben der Menschen geht? Nun, ein Grund dafür könnte sein, daß es in den hoch-industrialisierten Ländern wirklich nur in seltenen Ausnahmen möglich ist, erfolgreich, anerkannt und relativ selbständig zu leben, zu arbeiten, sich zu bewegen, ohne die verschiedenen schriftsprachlichen Mittel des Kommunizierens und Arbeitens in einem gewissen Umfang und auf einem gewissen Niveau zu beherrschen. Die Relativierungen lassen bereits erkennen, daß Umfang und Niveau der notwendigen Literaritäten relativ sind, von Bedingungen abhängen.

Man sollte sich hier aber vor dem Umkehrschluß hüten. Lesen und Schreiben zu können mag eine notwendige Bedingung sein, um erfolgreich an den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen teilzuhaben, es ist deswegen aber noch lange keine hinreichende Bedingung dafür. Man denke zunächst nur an die Wichtigkeit des sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Hintergrunds der Herkunftsfamilie für den Platz in der Gesellschaft, den ein Mensch erreichen kann — mit Auswirkungen auf so verschiedenen Ebenen wie Wertesystem, Motivations-Struktur, zur Wahl stehende Schulen, Berufswahl, Beziehungen und Protektion etc. Aber auch die allgemeinen gesellschaftlichen Strukturen und ihre Veränderungen, wie Auf- oder Abbau von Industrien, niedrige oder hohe Arbeitslosigkeit etc., sind nicht zu unterschätzen — auch mit ihnen hängen die Möglichkeiten für die Teilhabe der einzelnen Menschen an der Gesellschaft zusammen.

Schon für die nicht ganz so weitreichende Frage nach dem Zusammenhang von Literarität und Schulerfolg ist es nicht einfach zu bestimmen, in welcher Richtung hier die Einflüsse stärker wirken: Wie weit bedingt gelingendes Lesen und Schreiben guten Erfolg in der Schule und wie weit verhilft andererseits dieser Erfolg (bzw. verschiedene der ihn beeinflussenden Faktoren) zur Beherrschung der Schriftsprache?

Ich gehe hier gar nicht auf die Diskussion ein, daß — ob — wie weit — auf welche Weise — das Erlernen und Verwenden einer *alphabetischen* Schriftsprache bzw. der Umgang mit gedruckten Büchern das Überschreiten des konkreten und anschaulichen Denkens in Richtung des abstrakten Denkens historisch erzeugt hat — und individuell die einzelnen Menschen nötigt wie befähigt, verschiedene Fähigkeiten auszubilden, die unter dem Begriff „abstraktes Denken“ zusammengefaßt werden.¹

Aus welchen Gründen auch immer, der Literarität wird ein hoher Stellenwert zugeschrieben für jede Art von Entwicklung, sei es eine ganze Gesellschaft oder einen individuellen Menschen betreffend. Darüber hinaus wird in unserer Gesellschaft der Grad an Literarität — eigentlich: die Beherrschung der Normen der

¹ Vergleiche dazu z. B. WEIGL (1974, 1979) aber auch POSTMAN (1983).

(Recht)Schreibung — als Indiz, beinahe als Synonym für Intelligenz und Klugheit aufgefaßt. Auch wenn diese Auffassung unter linguistischen, psychologischen und pädagogischen Gesichtspunkten nicht haltbar ist — sie existiert nun einmal und beeinflußt ihrerseits die subjektive Bedeutung, die das Beherrschen, vor allem aber das Nicht-Beherrschen des (Recht)Schreibens für viele Menschen hat: Literat sein incl. des orthographischen Schreibens ist nicht nur eine objektive Notwendigkeit für das Teilnehmen an den meisten gesellschaftlichen Aktivitäten, es ist auch — vermittelt über die entsprechende gesellschaftliche Auffassung — ein wesentlicher Faktor im Selbstwertgefühl.

2. Exkurs zur Terminologie: (An)Alphabetismus oder (Il)Literarität?

Analphabetismus oder Illiterarität sind Begriffe, die bezeichnen sollen, daß jemand die Schriftsprache nicht kennt oder nicht beherrscht, die näheren Bestimmungen einmal beiseite lassend, die ausdrücken, ob ohne oder trotz Schulbesuchs, ob gar keine oder nur rudimentäre Kenntnisse. Beide Begriffe haben ihre Vorteile, bringen aber auch Bedeutungen mit sich, die heute nicht unbedingt erwünscht sind.

Analphabetismus ist der in Deutschland eingeführte Ausdruck, der vielleicht noch Reste der ursprünglichen Provokation für das etablierte Selbstverständnis enthält, für die selbstverständliche Annahme, daß in dieser Kulturnation automatisch alle Menschen lesen und schreiben können. Der Begriff Analphabetismus transportiert neben anderem aber auch, daß Lesen und Schreiben und was davon abhängt, unweigerlich mit einem alphabetischen Schriftsystem verbunden seien. Etwas problematisch, sobald man an Kulturen denkt, die eine nicht-alphabetische Schrift verwenden. Und auch nicht ganz befriedigend, wenn man an die Beherrschung anderer Zeichensysteme, wie z. B. der mathematischen, denkt. Und es ist nicht möglich, davon einen positiven Begriff abzuleiten: Alphabetismus, jemand ist alphabetisch? Dagegen ist es möglich, ein Verb zu bilden: jemanden alphabetisieren — obwohl ... ich würde vorziehen zu sagen, jemandem Hilfe dabei zu leisten, *sich* zu alphabetisieren.

Illiterarität ist dem englischen *illiteracy* nachgebildet. Es vermeidet die Anmaßung, nur alphabetische Schriften gelten zu lassen. Und man kann davon einen positiven Begriff ableiten: Literarität, jemand ist literat. Neben der heutigen Bedeutung von 'lesen und schreiben können' schwingt aber noch etwas von der älteren Bedeutung 'gebildet sein' mit. Es scheint mir nicht möglich, davon ein Verb abzuleiten: jemanden literarisieren? Dvorak, Jochum und Stagl, die Herausgeber des Readers „Literatur/Lektüre/Literarität“, verwenden den Begriff: "... Lesen und Schreiben ...: Das Wie und das Was dieser Tätigkeiten, die Handlungsweise und Sichtweise sind Literarität." (DVORAK u.a. 1991, XII) David Barton entwickelt eine Ökologie der geschriebenen Sprache und verwendet den Terminus *literacy*, um neuere, breitere Auffassungen zu Lesen und Schreiben abzudecken. (BARTON 1994, 19)

3. Alphabetisierung als Element einer Grundbildung

Über Literarität zu verfügen (eigentlich: über mehrere unterschiedliche Literaritäten²), ist objektiv wie subjektiv eine notwendige Bedingung, um an der Gesellschaft teilhaben zu können — als relativ selbständige Persönlichkeit, und nicht nur hier und heute, sondern auch zukünftig. Literat zu sein ist dafür aber keineswegs hinreichend. Neben den weiter oben angesprochenen sozialen Voraussetzungen spielt auch das individuelle Aneignen von Wissen, Kenntnissen und Fähigkeiten eine wichtige Rolle. Und dieses muß schon heute, aber sicherlich in Zukunft, unter sich mehr oder minder schnell verändernden Umständen und Bedingungen *laufend* geleistet werden — Stichwort „lebenslanges Lernen“ in unserer schnell-lebigen Zeit. Lernen, das ein Leben lang erfolgt (erfolgen soll), muß hochgradig selbständig geleistet werden: keine Schulpflicht, kein detailliert vorgeschriebener Lehrplan, keine minutiös ausgearbeiteten Methoden der Vermittlung — leger ausgedrückt: kein Füttern mit Vorgekauem, das einem womöglich auch noch nachgetragen wird. Dagegen selbständige und eigenverantwortliche Auseinandersetzung mit der Realität, zu der für immer mehr Menschen immer öfter

² Vergleiche den Abschnitt über Literaritäten im Plural im Kapitel über Theoretische Grundlagen.

auch Handbücher (neudeutsch: Manuals), Anlernsituationen, Umschulungs- und Fortbildungsveranstaltungen gehören — von didaktisch ganz unterschiedlicher Qualität, aber praktisch immer neben dem Interesse am Gegenstand auch die Fähigkeit zum selbständigen Lernen voraussetzend.

Kaum jemand kommt auf die Idee, für Kinder reiche es aus, Lesen und Schreiben zu lernen, alles weitere ergäbe sich daraus von selbst. Dagegen ist, wo es um die Notwendigkeit der Literarität und entsprechender Alphabetisierungs-Maßnahmen für Jugendliche und Erwachsene geht, in den Argumentationen häufig — mehr oder minder implizit — folgender Gedankengang enthalten: Lesen und Schreiben sind die Mittel, sich zu informieren und sich auszudrücken, sich eine Vorstellung zu bilden, zu lernen und immer weiter zu lernen. Das gilt für die mündigen Staatsbürger, die sich in der pluralistisch verfaßten parlamentarischen Demokratie ständig neu informieren müssen, um sich darauf aufbauend eine Meinung zu bilden; und es gilt für die Arbeitnehmer in den sich immer rascher verändernden verschiedenen Wirtschaftsbereichen, die in Weiterbildungen und aus Fachliteratur immer wieder neu lernen und umlernen müssen. Also: Alphabetisierung — und aus und Punkt, der „Rest“ wird sich dann schon von selbst einstellen.

So gesehen, steckt in den Aussagen über die Notwendigkeit allgemeiner Literarität die Annahme, diese befähige die Menschen per se zu selbständigem Lernen. Ich plädiere dafür, die Ausbildung des selbständigen Lernens, das Lernen des Lernens, vom Lesen und Schreiben zu unterscheiden und — auch für Erwachsene — beide in eine Grundbildung zu integrieren. Bis jetzt gibt es kaum eine Diskussion, geschweige denn einen Konsens darüber, wie das Konzept einer solchen *Grundbildung für Erwachsene*, die über Lesen und Schreiben und Rechnen hinausgeht, aussehen könnte oder müßte.

Eine Richtung der Diskussion könnte z. B. den Stellenwert von „Computer-Literarität“ betreffen — schließlich kommt man mit dem traditionellen Lesen und Schreiben den Bankautomaten, den Video-Texten, den rechner-gestützten Verarbeitungen an allen möglichen und unmöglichen Arbeitsplätzen nicht bei, nicht einmal mehr den modernen Telefonen, Fotokopierern und programmierbaren Waschmaschinen. Vor Jahren schon hat GIESE (1991) argumentiert, daß die traditionellen Alphabetisierungs-Kurse ihre TeilnehmerInnen geradewegs in die neue (Computer)Illiterarität hinein-alphabetisieren.

Eine andere Diskussionsrichtung wäre, in welcher Weise und in welchem Maße soziale Kompetenzen bzw. emotionale Bildung in eine Grundbildung einbezogen werden können oder sogar müssen. Interessanterweise prägt GOLEMAN (1996) als Gegenbegriff zu „emotionaler Intelligenz“ den Begriff der „emotionalen Illiterarität“.³ In eine ähnliche Richtung verweisen die Ergebnisse des früheren PAS-Projekts über „Soziale und Personale Kompetenzen“, das den ersten Alphabetisierungs-Projekten folgte. (FUCHS-BRÜNINGHOFF u.a. 1986, 1988)

Des weiteren könnte ein Strang der Diskussion den Auseinandersetzungen mit Kunst und mit Kreativität gewidmet sein. In der Praxis des Lesen- und Schreibenlernens, betreffe es nun Kinder oder Erwachsene, wird mit verschiedenen Formen des aktiven Aneignens von Kunst (Bilder, Literatur) experimentiert — zunächst hauptsächlich, um die Zugänge zum Lesen und Schreiben zu erleichtern, weitere Zugänge zu eröffnen. (Vgl. z. B. RABKIN 1995)⁴ Eine Diskussion, wie weit dies nicht nur ein methodisches Element im Schriftspracherwerb, sondern ein notwendiger (und nicht: ein luxuriöser, also verzichtbarer) Bestandteil einer Grundbildung für Kinder wie auch für Erwachsene sein müßte, steht meines Wissens noch aus.

³ Golemans „emotional illiteracy“ im amerikanischen Original wird in der deutschen Übersetzung des Buches zu „emotionaler Unbildung“.

⁴ Das UNESCO-Institut für Pädagogik in Hamburg führt ein internationales Projekt „Kreativität und Grundbildung“ durch. Erste Veröffentlichungen sind für 1997 zu erwarten.

Unverzichtbar im Sinne einer Grundbildung, die zum selbständigen Lernen befähigen soll, sind die dazu notwendigen Haltungen: Das Entwickeln und Setzen von Lernzielen, die den eigenen Motiven entsprechen, muß gelernt werden, sollen Lernen und die Anwendung von bereits Gelerntem nicht auf den engen Rahmen des Unterrichts beschränkt bleiben.⁵ Lernen muß erfahren werden als ein Prozeß, der in der eigenen Verantwortung liegt und bei dem man/frau/kind selbst aktiv ist. Darüber hinaus muß eine Grundbildung vielleicht erst den Ausblick auf verschiedene Bereiche des Lernens eröffnen, weil erst aus der Kenntnis und Beschäftigung mit einem Thema — aus dem Erleben — überhaupt ein (Lern)Motiv entsteht.

Und noch etwas: Um selbständig lernen zu können, müssen Probleme und Aufgaben mit Erfolg versprechenden Strategien angegangen werden — das gilt auch für Lernaufgaben, sie sind sozusagen Spezialfälle von Problemen und Aufgaben. Lernende brauchen praktisch eine Mindestausrüstung mit „geistigen Werkzeugen“: mit intellektuellen Funktionen des Aufnehmens, Verarbeitens und Wiedergebens von Informationen.⁶

4. Zu diesem Buch

Die Vermittlung von Literarität(en), also von schriftsprachlichen Kompetenzen im Rahmen einer Grundbildung, ähnlich wie sie oben angedacht worden ist, ist nicht nur eine große und verantwortungsvolle Aufgabe — diese Aufgabe ist auch beachtlich komplex. Und das ist ganz unabhängig davon, ob die Adressaten dieser Vermittlung Kinder, Jugendliche oder Erwachsene sind.

Ein unterrichtender Mensch bedarf einiger Kenntnisse über den Gegenstand Schriftsprache und ebenso einiger Kenntnisse über Lernprozesse, um sich ein Bild von *schriftsprachspezifischen Lernprozessen* in ihren verschiedenen Dimensionen zu machen. Solch ein Bild ist ein intellektuelles Hilfsmittel: Wie komplex auch immer es sein mag, gegenüber der Realität ist es eine Abstraktion und Vereinfachung. Idealtypische Bilder existieren nicht als solche im Verhalten der einzelnen, besonderen Menschen, denen wir im Unterricht begegnen. Was real als besondere, individuelle schriftsprachliche Lernprozesse existiert, kann — zum Zwecke besseren Begreifens — als Variationen dieses Bildes von schriftsprachlichen Lernprozessen verstanden werden. Die Vielfalt dieser Variationen ist ohne Ende, wie die Vielfalt der individuellen Menschen. Erfahrung hilft dabei, die „Muster“ im individuellen Verhalten, auch im Lernverhalten, ein Stück weit zu erkennen.

Selbst über den Lerngegenstand (hier: die Schriftsprache) zu verfügen, scheint mir eine *unverzichtbare* Voraussetzung zu sein, um andere Menschen bei seiner Aneignung zu unterstützen. Allerdings: Selbst Lesen und Schreiben zu können, mag möglicherweise eine *hinreichende* Voraussetzung sein, wenn diejenigen, die das lernen wollen, keine Schwierigkeiten damit haben, sich etwas selbständig anzueignen. Seit es geschriebene Sprache gibt, hat es auch Menschen gegeben, die sich Lesen und Schreiben erfolgreich angeeignet haben — gleichgültig, welche Methoden des Lehrens jeweils verwendet wurden. Sollen allerdings Menschen in ihren Lernprozessen unterstützt werden, denen das spontane selbständige Lernen nicht so leicht fällt, scheint mir die *Literarität der Lehrkraft* keine hinreichende Voraussetzung mehr zu sein. Auch gehe ich davon aus, daß es unter solchen Bedingungen doch eine Rolle spielt, wie weit die verwendete *Methode des Vermittelns* dem Lerngegenstand und den Eigenheiten der menschlichen Lernprozesse unter den jeweiligen Bedingungen entspricht.

Man kann darüber streiten, welche Veränderungen schneller ablaufen: die ständige Steigerung der Ansprüche an die Literarität von immer mehr Menschen — oder die immer feinere Abstimmung der

⁵ Vgl. dazu das Kapitel über das Erarbeiten von Zielen und das Evaluieren von Fortschritten.

aber auch die Diskussion um die sogenannte „Pseudo-Alphabetisierung“, also das Phänomen, daß gelerntes Lesen und Schreiben nur innerhalb der Schule bzw. des Alphabetisierungs-Kurses praktiziert werden.

⁶ Vergleiche das Kapitel über das Lernen von Lernstrategien.

schriftsprach-spezifischen Lehrmethoden auf die Bedürfnisse und Bedingungen der Lernenden. Wie dem auch sei, es gibt in diesem Land mit seiner weitgehend durchgesetzten allgemeinen Schulpflicht viele Menschen (in jedem Einschulungsjahrgang wieder), denen das Erwerben einer Literarität größte Schwierigkeiten bereitet. Es gibt verschiedene Bezeichnungen für sie, solange sie noch schulpflichtig sind: LegasthenikerInnen, Lese-Rechtschreib-Schwache, Teilleistungsgestörte, Lernbehinderte etc. Sobald diese Menschen nicht mehr schulpflichtig sind, heißen sie meist Analphabeten, häufig mit dem Zusatz „funktional“⁷, was anzeigt, daß sie die Schule besucht haben und erste Bekanntschaft mit dem Lesen und Schreiben und seinen Schwierigkeiten gemacht haben. Seit Mitte der 70er-Jahre gibt es Lernangebote für diese Menschen, gemessen an ihrer vermutlichen Gesamtzahl nur für einige wenige, die sehr motiviert sind und für die gerade einige günstige Bedingungen zusammentreffen.

Ich habe in solchen Kursen unterrichtet, seit Anfang der 80er-Jahre, an Volkshochschulen und in anderen Einrichtungen. Und ich habe es aus verschiedenen Gründen für notwendig gehalten, in diesem Unterricht und für diesen Unterricht meine eigenen Vorgehensweisen zu entwickeln. Selbstverständlich waren an der Erarbeitung dieser „Methoden“ vor allem die Lernenden in den jeweiligen Kursen maßgeblich beteiligt. Das ist eine lange Geschichte gewesen, während derer ich eine Menge gelernt habe. An der Ausarbeitung, wie sich die Ergebnisse meines Tuns erklären und weitergeben lassen, waren viele KollegInnen beteiligt, vor allem TeilnehmerInnen an Fortbildungsveranstaltungen, die kritische Fragen stellten und mich auf Schwachpunkte hinwiesen.

Im Laufe der Jahre habe ich — sehr erfreulich für mich — immer wieder Rückmeldungen bekommen, daß diese Vorgehensweisen übertragbar sind, daß sie nicht von meiner Person abhängen. Auch KollegInnen (aus der Erwachsenenbildung, aber auch aus Sonderschulen und aus der Legastheniker-Förderung) erleben, daß sie mit den von mir entwickelten Vorgehensweisen erfolgreich helfen können — vor allem jenen Lernenden, denen das spontane und selbständige Lernen recht schwer fällt. Im Zuge von Fortbildungen tauchte immer wieder die Frage nach Skripten auf, ob die von mir entwickelten Methoden irgendwo nachgelesen werden könnten. Da mußte ich immer passen, denn die wenigen schriftlichen Unterlagen sind seit mehr als zehn Jahren völlig veraltet — schließlich habe ich mich seit der Zeit ja auch verändert und dazugelernt.

In Absprache mit der „Schreibwerkstatt für neue Leser und Schreiber“ habe ich mich dann entschlossen, wesentliche Teile dessen, was ich in den letzten fast zwanzig Jahren entwickelt habe, schriftlich festzuhalten und zu veröffentlichen. Das ergibt kein „Lehrwerk“, schon gar nicht ein systematisches. Es ist eine Sammlung von Arbeitsergebnissen zu verschiedenen ausgewählten Themen innerhalb des Bereichs „Methodische Orientierung und Unterstützung bei der Aneignung von Literarität, vor allem in ihren anfänglichen Schritten“. Im Grunde können die einzelnen Kapitel jedes für sich gelesen werden,

⁷ Die international am häufigsten verwendeten Begriffsbestimmungen lauten:

a. *Alphabet*: Wer in der Lage ist, einfache und kurze Darlegungen von Sachverhalten, die mit seinem täglichen Leben in Zusammenhang stehen, so zu lesen oder niederzuschreiben, das es verständlich ist;

b. *Analphabet*: Wer nicht in der Lage ist, einfache und kurze Darlegungen von Sachverhalten, die mit seinem täglichen Leben in Zusammenhang stehen, so zu lesen und niederzuschreiben, daß es verständlich ist;

c. *In funktioneller Hinsicht ist Alphabet*, wer in der Lage ist, alle Tätigkeiten auszuüben, für die Kenntnisse im Lesen und Schreiben im Interesse eines reibungslosen Funktionierens seiner Gruppe und seiner Gemeinschaft erforderlich sind und die ihm die Möglichkeit geben, seine Fertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen im Hinblick auf seine eigene Entfaltung und die seiner Gemeinschaft weiter anzuwenden;

d. *In funktioneller Hinsicht ist Analphabet*, wer nicht in der Lage ist, alle Tätigkeiten auszuüben, für die Kenntnisse im Lesen und Schreiben im Interesse eines reibungslosen Funktionierens seiner Gruppe und seiner Gemeinschaft erforderlich sind und die ihm die Möglichkeit geben, seine Fertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen im Hinblick auf seine eigene Entfaltung und die seiner Gemeinschaft weiter anzuwenden."

(Definition der UNESCO, die am 27. November 1978 angenommen wurde. Zitiert nach: Soziales Europa, Bericht über die Bekämpfung des Analphabetentums, Beiheft 2/88)

wenn ich mir auch wünsche, daß Sie, liebe Leserin, lieber Leser, die Kapitel über die theoretischen Grundannahmen sowie über das Erarbeiten von Zielen und das Lernen von Lernstrategien zusätzlich zu den in engerem Sinne methodischen Kapiteln zur Kenntnis nehmen mögen. Ich hänge immer noch der Auffassung an, daß souveränes Umgehen mit Vorgehensweisen, die jemand anderer entwickelt hat, um so eher möglich ist, je besser man den gedanklichen Hintergrund kennt. Ihn zu kennen, zwingt ja nicht, ihn zu übernehmen.

Manches, über das ich in den letzten zehn, fünfzehn Jahren gearbeitet habe, was ich in Fortbildungen gezeigt und zu vermitteln versucht habe, fehlt hier — aus Zeit- wie aus Platzgründen. Zum Beispiel ist der ganze Bereich der relativ elementaren Fähigkeiten, also der sensomotorischen Voraussetzungen gelingenden Lesen- und Schreibenlernens, nicht einmal angesprochen.⁸ Der sehr wichtige Bereich der räumlichen Orientierung ist nicht enthalten, und manches andere auch nicht. Sie sehen, darum zu wissen, daß Vollständigkeit nicht möglich ist, vielleicht nicht einmal wünschenswert wäre, schützt nicht vor dem gelegentlichen Bedürfnis danach und der entsprechenden Qual der (Aus)Wahl.

Das vorliegende Buch, diese Zusammenstellung von Arbeitsergebnissen, ist nicht nur nicht umfassend, es ist vor allem *keine* Einführung in die allgemeinen und speziellen Probleme des Analphabetismus und der Alphabetisierung.⁹ Es ist nicht mehr, aber auch nicht weniger, als eine Sammlung von relativ detailliert ausgearbeiteten Vorschlägen, wie man/frau Lernende, denen das Aneignen von Literarität schwer fällt, unterstützen kann — und zwar vor allem in Hinblick auf im Unterricht zu verwendende Methoden wie auch auf die Haltung der Lehrkraft, die Haltung muß ja der Methode korrespondieren. Meiner Auffassung nach ist dabei das Alter der Lernenden weniger wichtig — vorrangig kommt es darauf an, wie die betreffenden Lernenden zu ihrem eigenen Lernen stehen und über welche allgemeineren und spezifischen Fähigkeiten sie bereits verfügen. Zwar greife ich meiner eigenen Erfahrungen und meines eigenen Engagements wegen vor allem auf Beispiele aus der Erwachsenen-Alphabetisierung zurück. Aber immer wieder haben mir KollegInnen aus dem Bereich der Sonderschule bestätigt, daß meine methodischen Vorschläge auch für die Arbeit mit Kindern mit Erfolg umgesetzt werden können.

Vorschläge sind weder Vorschriften noch Rezepte — Sie als erfahrene Kollegin, als erfahrener Kollege wissen das. Vorschläge können (und sollen) immer so in Praxis umgesetzt werden, wie sie den Lernenden der jeweiligen Gruppe (Klasse oder Kurs) *und* der Lehrkraft, ihrem Stil etc., entsprechen. Deswegen enthält dieses Buch auch *keine* Arbeitsblätter zum Kopieren. Es enthält Beispiele, wie aus dem Unterrichtsgeschehen heraus entwickelte Arbeitsmaterialien aussehen können. Wichtig an ihnen erscheint mir vor allem ihre Struktur und Funktion, nicht ihr Inhalt im einzelnen — der ist im Grunde nach den Interessen der jeweiligen Lernenden austauschbar. Die Beispiele sind „sauber“ anzusehen, weil ich sie mit dem Computer gezeichnet und geschrieben habe — die Originale mit den Handschriften und Zeichnungen von KursteilnehmerInnen oder zumindest mit ihren Eintragungen wären zum Teil schwer lesbar und vor allem schlechte Druckvorlagen gewesen; abgesehen davon, daß ich nie auf die Idee gekommen bin, mir dieses Originalmaterial zu erbitten, also gar nicht darüber verfüge.

Wenn Sie Anfängerin oder Anfänger sein sollten — setzen Sie sich nicht unnötig unter Druck! Fangen Sie nach Ihren Bedürfnissen mit vorbereiteten Arbeitsblättern an, aber ohne die Orientierung zu vergessen, daß Sie den Lernenden immer weniger von dem, was zum gesamten Lernprozeß gehört, wegnehmen wollen. Sobald Sie sich sicherer fühlen, werden Sie auf das Erstellen vorgefertigter Arbeitsblätter weitgehend verzichten. Sie werden Ihre Zeit und Kraft statt dessen darauf konzentrieren, Aufgaben zu entwickeln, bei deren Bearbeitung die Lernenden sich ein Verständnis der Schriftsprache erarbeiten können — ihrer Funktionsweise und ihrer Zusammenhänge auf den verschiedenen Ebenen.

⁸ Siehe zu den relativ elementaren Fähigkeiten im Schriftspracherwerb KAMPER 1987a, 1987b, 1990.

⁹ Wer Einführungen oder umfassende Informationen sucht, wende sich an die „Schreibwerkstatt“, an das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung beim Deutschen Volkshochschul-Verband in Frankfurt/M. oder an den regional zuständigen Landesverband der Volkshochschulen.

Solche Aufgaben zu entwickeln ist keineswegs einfacher als das Zeichnen und Schreiben von Arbeitsblättern, aber es ist befriedigender. Darüber hinaus ist es ja sinnvoll, wenn die Lernenden von Anfang an lernen, im Unterricht nicht nur Übungen, sondern auch zum Zwecke des Lernens zu schreiben, z. B. Informationen und Erkenntnisse als Notizen festzuhalten etc., wie einfach auch immer. Was den Lernprozeß betrifft, können vorgefertigte Arbeitsblätter und Merkblätter das nicht ersetzen.

Die einzelnen Kapitel — die recht allgemeinen und die in engerem Sinne methodischen — haben beinahe den Charakter selbständiger Aufsätze. Ich habe sie nicht numeriert, um keine inhaltliche Reihenfolge der Themen zu suggerieren. Lesen Sie nach eigenem Interesse, wählen zum Ausprobieren Sie aus den Vorschlägen, Ihren eigenen Kriterien folgend — z. B. erscheint plausibel, paßt gerade in den Unterricht etc.

Ich weiß, daß es nicht üblich ist, aber: Wenn Sie etwas von meinen Vorschlägen ausprobiert haben — schicken Sie doch bitte eine kurze Notiz mit Ihren Erfahrungen und Ihrer Meinung an die „Schreibwerkstatt für neue Leser und Schreiber“. Ich würde mich über solche Rückmeldungen sehr freuen, und die MitarbeiterInnen der „Schreibwerkstatt“ auch.